

Dead Horse Ranch

Walter Satterthwait

Roman

Übersetzung aus dem Amerikanischen
von Thea Koss

Deutsche Erstausgabe

LESEPROBE

Tom bog von der Route 66 auf den rötlichen, ausgewaschenen Weg, der zu Dead Horse Ranch führte. Der alte Dodge passierte die beiden Torpfosten und den ausgebleichten, weißen Tierschädel, der am Querbalken befestigt war.

Es war der Schädel eines Pferdes. Irgendwo hatte er die Geschichte gehört: einer von Whitfields Arbeitern hatte ihn während der Bauarbeiten des Hauptgebäudes ausgegraben, und Mrs. Whitfield hatte jemanden angewiesen, ihn auf den Balken zu montieren. Sie hatte die Ranch danach benannt. So etwas konnte nur jemandem aus dem Osten einfallen. Einen Totenschädel zur Schau stellen und die eigene Ranch danach benennen.

Tom hatte sein ganzes Leben mit Pferden verbracht. Er mochte sie nicht besonders. Seiner Ansicht nach waren sie sogar noch dümmer als Hunde, aber er bewunderte ihre Kraft und Ausdauer. Einen Pferdekopf als Dekoration zu gebrauchen, erschien ihm frivol und herabsetzend.

Und den Ort nach einem toten Pferd zu benennen. Er war kein abergläubischer Mensch, aber ihm schien, dass jede Ranch, die das Wort „tot“ im Namen trug, geradezu nach Ärger roch.

Und jetzt war der Ärger da.

Die Sonne kletterte noch immer über den klaren, blauen Himmel; die Schatten der Kiefern und Wacholderbüsche lagen lang und schwarz auf dem Weg. Es war völlig windstill. Links und rechts standen Gestrüpp und hellgrünes Büffelgras aufrecht und reglos.

Hinter einer kleinen Anhöhe sah er eine große Wolke aus gelbem Staub, die sich der nächsten Kurve näherte. Ein Fahrzeug, vielleicht auch zwei.

Er schaltete herunter und steuerte den Dodge so weit nach rechts, wie er konnte, ohne dass die Räder im Graben versanken, der den Weg begrenzte.

Jerry Bacas alter Ford Pick-Up kariolte um die Kurve, durchgerüttelt von den verschlissenen Stoßdämpfern. Dahinter fuhr ein staubiger, grüner Chevy Sedan, den er nicht kannte.

Baca sah den Dodge und bremste abrupt ab. Der Fahrer des Chevy, völlig überrascht von diesem Manöver, rammte ihn beinahe. Als der Pick-Up an Tom vorbeifuhr, winkte Baca ihm langsam und ernst zu.

Tom nickte mit grimmiger Miene. Er spürte, wie die Wut in ihm hochstieg.

Jerry Baca war der Schwager von Dr. Fleming, dem Gerichtsmediziner, und jedes Mal gelang es ihm, in dessen Untersuchungskommission bei unklaren Todesursachen berufen zu werden. Wenn er jetzt schon zurückfuhr, bedeutete das, dass die Kommission ihre Arbeit bereits beendet hatte. Sie hatten den Laden dichtgemacht, bevor Tom überhaupt den Tatort inspizieren konnte.

...

Außerhalb der Adobe-Mauer, die das Haupthaus umgab, parkten vier Autos: der Dienstwagen der Polizei, ein Dodge, der von Deputy Phil Sanchez gefahren wurde, Dr. Flemings schwarzer Chevrolet,

ein schwarzer Ford Roadster, der Peter Alonzo gehörte, dem Stellvertretenden Bezirksstaatsanwalt. Der vierte Wagen war ein schnittiger, schwarzer Packard, den, wie Tom wusste, Murray Carleton fuhr. Was zum Teufel machte Carleton hier?

Tom parkte sein Fahrzeug und stieg aus. Er schlug die Tür zu, schritt über die Steinfliesen durch das Tor und ging über das schimmernde dunkelgrüne Gras. Eine Stufe führte zu einem Eingangsportal im Territorialstil, und er klopfte mit den Knöcheln.

Nach einem kurzen Moment wurde die Tür von Phil Sanchez geöffnet, der zur Seite trat und ihn einließ.

„Meine Güte, Tom“, sagte er, „bin ich froh, dass du da bist. Hier war die Hölle los.“

Die Halle war typisch Südwesten. Reicher Südwesten. Saltillo-Fliesen auf dem Boden, gerahmte Landschaften auf weiß verputzten Adobe-Wänden.

„Ist alles schon gelaufen“, meinte Sanchez. „Die Untersuchungskommission ...“

„Hab sie unterwegs getroffen. Die haben wirklich keine Zeit verloren.“ Er schaute sich um. „Wo?“

„Da lang.“

Tom folgte ihm nach rechts über die dunkelroten Platten. Noch mehr Landschaften hingen an der Wand.

Auf der linken Seite war eine Tür offen, Sanchez deutete mit seinem Kinn:

„Das Zimmer des Vorarbeiters. Heißt Chervet. Victor Chervet. Filipino.“

Sie gingen weiter zu einer hohen, dunklen, antiken Holztür.

„Er kam rein, um das Feuer anzuzünden“, sagte Sanchez. „Wie immer, sagt er. Um sieben.“

„Er schläft hier im Haus?“

„Scheint so.“

Sie standen vor der Tür. Sanchez drehte den Türknauf, stieß die Tür auf und trat zurück. Tom nahm seinen Stetson ab, während er eintrat. Der Raum roch feminin, nach Parfüm und Ölen. Darunter lag schwach der Geruch von Kordit.

Sie lag auf dem Rücken auf dem Bett, die Arme ausgebreitet, eine schöne blonde Frau in einem roten, samtigen Morgenmantel, mit offenem Mund und entspanntem Gesicht.

Er musste daran denken, wie er sie im letzten Jahr am Unabhängigkeitstag getroffen hatte. Schlank

und athletisch, hatte sie sich auf ihren hohen Absätzen zu ihrer Tochter gebeugt, um ihr die Zuckerwatte zu reichen, mit strahlendem Lächeln, während ihre rechte Hand auf Emilys Schulter lag.

Ein Windstoß zerzte an ihrem zitronengelben Seidenkleid und zerzauste ihr helles Haar. Das Mädchen hatte die Süßigkeit mit großen Augen feierlich entgegengenommen, als handle es sich um ein Geschenk von unschätzbarem Wert.

Sie trugen denselben Namen, Mutter und Tochter.

Irgendwann im Laufe des Tages würde die eine Emily erfahren, was der anderen passiert war.

Er betrachtete das Bett. Der Morgenrock war offen – aufgesprungen? geöffnet worden? – und darunter trug sie einen schwarzen Seidenpyjama. Auf der linken Seite ihrer Pyjama-Jacke waren Brandlöcher (Pulverrückstände?) und Blut, unter ihrer Brust und oberhalb der Hüfte, und noch mehr Blut klebte dunkel zwischen den zerknitterten Falten ihres Morgenmantels. Rechts von ihr lag ein langläufiger, verchromter Revolver auf dem Bettüberzug aus Chenille. Ein Colt.

Phil Sanchez kam herein.

Tom ging langsam um das Bett herum, den Rand seines Stetson in der linken Hand an seinem Oberschenkel, und betrachtete die Frau.

„Der Vorarbeiter“, sagte er. „Chervet. Hat er den Schuss nicht gehört?“

„Das Radio lief die ganze Nacht. Er sagt, sie machte es an, wenn sie zu Bett ging. Ungefähr um elf. Sie schaltete es jeden Abend ein.“

Tom schielte auf das Radio auf dem Nachttisch. Daneben, in der Nähe der elektrischen Lampe, stand ein kleines Medizinfläschchen. Er ging hinüber.

„Hast du Abdrücke von der Flasche genommen?“, fragte er Sanchez.

„Ein Satz ist drauf. Ihre vermutlich.“

Tom nahm die Flasche in die Hand. „Luminal. Schlaftabletten. Letzte Woche verschrieben.“ Er schüttelte sie leicht. „Fast voll. Wer ist Dr. Hamilton?“

„Der Neue. Er ist der Nachfolger von Dr. O'Brian.“

Tom stellte die Flasche zurück und wandte sich wieder der Frau zu.

„Irgendein Fenster eingeschlagen?“

„Nein.“

„Die Eingangstür war abgeschlossen? Die Hintertür?“

„Beide, sagt Chervet.“

Er nickte zum Colt.

„Wessen Waffe?“, fragte er.

„Ihre“, antwortete Sanchez.

„Und sie lag so da, als Chervet sie fand? Genau da auf dem Bett?“

„Er sagt, sie hielt sie in der Hand, als er hereinkam. Er legte sie beiseite.“

Tom sah ihn an.

„Er sagt, er war nervös, wusste nicht, was er tat.“

„Wo ist er jetzt?“

„Er hatte ein paar Dinge in der Stadt zu erledigen. Mr. Alonzo sagte ihm, er könne gehen.“

Tom holte Luft.

„Sag, dass das ein Witz ist!“

„Meine Güte, Tom, er ist der Bezirksstaatsanwalt. Was hätte ich machen sollen?“

„Verdammt nochmal!“

„Tom, es tut mir leid, aber er meinte, das sei in Ordnung.“

Mit angespanntem Mund wandte er sich der Frau zu.

„Abdrücke auf der Waffe?“

„Ja, Sir. Vermutlich ihre und die von Chervet.“

„Am Abzug?“

„Alles verwischt.“

„Hast du Chervets Fingerabdrücke genommen, bevor du ihn hast abziehen lassen?“

„Tom ...“

„Hast du?“

„Hab ich.“

Jemand klopfte an die Tür.

Tom wandte sich um.

Im Türrahmen stand Dr. Peter Fleming, der Gerichtsmediziner. Einundsechzig Jahre alt, glatzköpfig, wenn man von den Haarbüscheln über seinen Ohren absah. Er trug den zerknitterten, billigen schwarzen Anzug, den er schon seit Jahren anhatte. Oder einen, der haargenau so aussah.

„Sheriff“, sagte er.

„Doktor“, antwortete Tom. „Was haben wir hier?“

„Ich würde annehmen, das ist ziemlich offensichtlich“, meinte Fleming. „Die Frau hat Selbstmord begangen.“

„Sie war Linkshänderin?“, wollte Tom wissen.

„Rechtshänderin“, bemerkte Sanchez. „Sie hielt die Waffe in ihrer rechten Hand, sagt Chervet.“

Tom sagte zum Doktor: „Sie ist Rechtshänderin und schießt sich so weit unten in die linke Seite?“

„So etwas kann vorkommen“, meinte Fleming. „Leute in extremis tun sehr seltsame Dinge.“

„Hat sie einen Abschiedsbrief hinterlassen?“

„Selbstmörder hinterlassen nicht immer einen Brief.“ Dann fügte er hinzu: „Wie Sie wissen.“

Carla, dachte Tom.

Wieder fühlte er die Wut in sich aufsteigen: ein Druck auf seiner Brust, Anspannung in seinem Gesicht.

Mit flacher Stimme fragte er: „Was wollen Sie damit sagen, Doktor?“

Fleming blinzelte und schien ein wenig in seinem billigen Anzug zu schrumpfen.

„Ich, äh, meinte damit nur, dass Sie als Gesetzeshüter selbstverständlich wissen, dass viele Menschen keinen Abschiedsbrief hinterlassen. Das kommt vor.“

„Aha.“

„Sheriff, die Untersuchungskommission hat sich bereits festgelegt.“

„Haben nicht lang dazu gebraucht.“

„Die Fakten liegen auf der Hand.“

„Genau.“

Fleming startete auf die Leiche und blickte dann Tom an. „Gut. Ich bin dann weg. Falls Sie mich noch brauchen, finden Sie mich in meinem Büro.“

Tom nickte.

Nachdem der Doktor gegangen war, wandte sich Tom an Sanchez.

„Dieser große Packard draußen, der gehört doch Murray Carleton. Was hat der hier zu schaffen?“

„Chervet hat ihn angerufen.“

„Weshalb?“

„Carleton ist Mr. Whitfields Anwalt.“

„Und wo ist Whitfield gerade?“

„Kalifornien. Los Angeles, sagt Carleton. Schon seit Februar. Er und Mrs. Whitfield sind offiziell getrennt.“

„Hab davon gehört“, sagte Tom. Er drehte sich der toten Frau zu.

„Im Februar hat sie die Scheidung eingereicht“, sagte Sanchez. „Carleton meint, die Sache ist noch nicht zu Ende.“

„Vielleicht nicht“, sagte Tom. „Aber die hier schon.“